

Drei Bildwebereien aus den Gräbern von Achmim Panopolis.

Von Dr. FRIEDRICH WITTE.

Der deutsche Campo Santo in Rom birgt in seinem kleinen aber ausgewählten Museum christlicher Altertümer eine Kollektion von Gewandresten, die zum grossen Teil aus ägyptischen Gräbern, vor allem aus denen von Achmim Panopolis stammen. Zum Teil sind dieselben, soweit figurale Darstellungen vorhanden sind, bereits veröffentlicht worden.¹⁾

Meine Aufmerksamkeit richtete sich auf zwei bislang völlig unbeachtet gebliebene Stücke, auf ein fast kreisrundes Zierstück eines Gewandes von 13 cm Durchmesser, und auf einen Clavenstreifen, der wahrscheinlich einstmals ein kirchliches Gewand schmückte. Ersteres fordert das Interesse heraus durch die eigenartige Darstellung, die sich auf ihm findet, das zweite hauptsächlich durch die Technik und, sonderbar genug, durch die rohe Zeichnung. Nach den Bestimmungen von R. Forrer²⁾ wäre das runde Stück in die 3. Epoche koptischer Weberei, also ungefähr in das sechste Jahrhundert, der Clavus in das siebente bis achte Jahrhundert nach Chr. zu datieren. Das Material ist bei beiden Leinenkette mit Wollschuss.

¹⁾ C. M. Kaufmann, Die ägyptischen Textilien des Museums von Campo Santo (*Στρωμάτιον ἀρχαιολογικόν*. Rom 1900. S. 32—41 u. Tafel II.

²⁾ Die frühchristlichen Altertümer aus dem Gräberfelde von Achnim-Panopolis. Strassburg i. E. 1893 S. 21 ff. — Römische und byzantinische Seiden-Textilien aus dem Gräberfelde von Achmim Panopolis. Strassburg i. E. 1891.

1. Eine alttestamentliche Szene (Danielstoff?).

Nach langer Untersuchung und Rekonstruktionsversuchen bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, dass das runde Zierstück keine rein ornamental-figurale Darstellung enthält mit Genien, Löwen und Blättern, sondern die biblische von Daniel in der Löwengrube. Auf dem feingetönten Terracottagrunde, um den sich ein indigoblau gefärbter, mit gelb, weiss, rot und grün ornamentierter Rand legt, finden wir Bild und Spiegelbild, indem die obere Darstellung sich unten wiederholt. Schon dadurch ist das Gewebe interessant, zumal es einer so verhältnismässig frühen Periode angehört.

Auffällig muss erscheinen, dass die Figuren in der Zeichnung so mangelhaft sind, obwohl das Gewebe in seiner engen festen Bindung eine detaillierte Ausführung gestattet hätte. Aber es ist ein Unterschied zu machen zwischen den mehr ornamental gehaltenen Tieren und den menschlichen Gestalten. Erstere sind, wenn auch stark stilisiert, so doch naturwahrer und fast elegant und flott in der Zeichnung und der Einfügung in den runden Raum, letztere dagegen entbehren jedweder Naturwahrheit.

Die Mitte der Darstellung nimmt ein menschlicher Kopf ein, um den sich, noch deutlich sichtbar, der Nimbus der Heiligen legt. Der Körper selbst ist verdeckt durch eine fliegende menschliche Gestalt mit fast rundem Leib, mit Flügeln und, wie es scheint, einer mützenartigen Kopfbedeckung. Hinter dem Kopfe liegt ein Flügel und in der Hand hält die Gestalt einen Pokal mit spitzzulaufendem Deckel. Auf der Stirn erscheint ein kleiner roter Flecken. Die dunkelblauen Augen, nur in den tieferliegenden Partien gewebt, haben nachträglich eingestickte Pupillen erhalten, die sich ziemlich lang von oben nach unten erstrecken, wodurch das Auge etwas Glotzendes erhält, was den Figurengeweben dieser Epoche geradezu charakteristisch ist. Zu beiden Seiten des Kopfes mit dem Heiligenschein stehen in Angriffsstellung zwei Löwen mit über den Rücken gelegten Schweifen; der rechte ist fast zerstört, aber nach den Resten noch gut zu rekonstruieren. Ueber dem „Heiligen“ schwebt dieselbe Gestalt mit dem Gefäss wie unten, nur die Farben sind umgestellt. In die vier freibleibenden Ecken

zwischen der fliegenden Figur und den Löwen schiebt sich je ein herzförmiges Blatt. Was soll das Bild darstellen? Fasst man die fliegenden Figuren als Genien auf, die Pokale in ihren Händen als Räuchergefäße, so findet man keinen Zusammenhang mit den Löwen und der Hauptfigur, welche in die Mitte des Bildes gerückt ist. Am nächsten liegt natürlich, an Daniel in der Löwen-

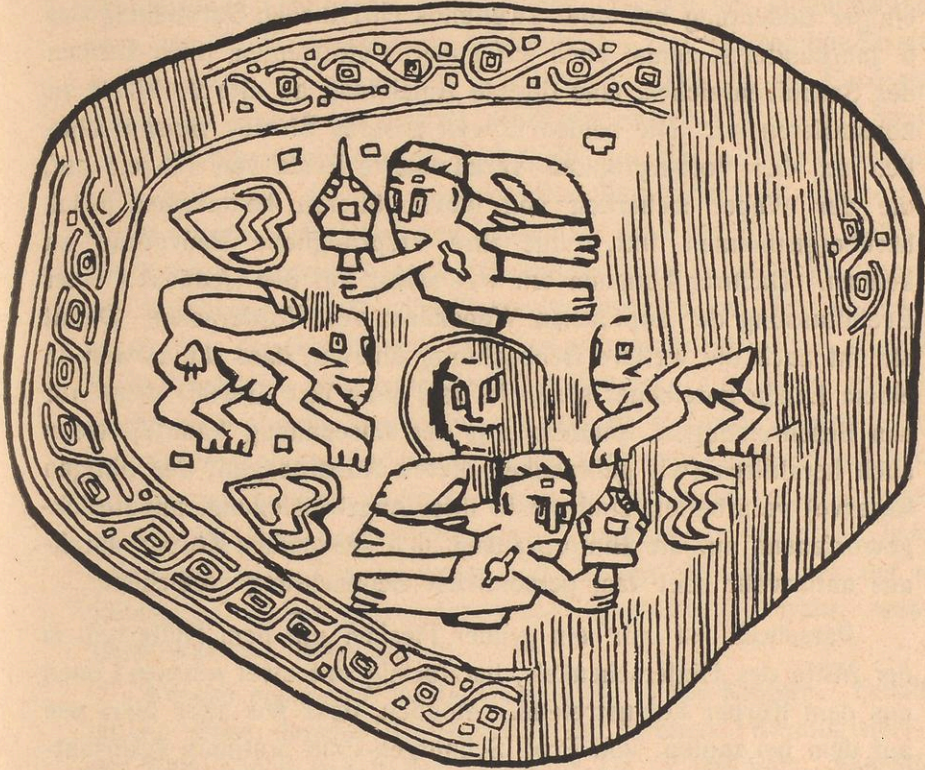


Fig. 1.

grube zu denken; die Mittelfigur wäre dann der Daniel, und die fliegende Gestalt, die unten im Spiegel sich wiederholt, der Habakuk. Den Engel des Herrn darzustellen war dem Weber wegen des geringen Raumes und vor allem wegen der spröden Technik des Gewebes nicht möglich. Hat er deswegen vielleicht, um die Gottessendung bei Habakuk zum Ausdruck zu bringen, ihn mit Flügeln ausgestattet? Dass Habakuk allein, ohne den Engel erscheint, steht nicht vereinzelt da. Dass Habakuk zweimal auftritt,

kann ebenfalls bei einem runden Gewebe nicht auffallen, bestehen doch die szenischen Darstellungen auf den uns erhaltenen sasani-
dischen Stoffen, sofern sie in die Kreisform konstruiert sind,
regelmässig fast aus Bild und Spiegelbild. Ob für die Figur
des Habakuk irgend ein älteres, der heidnischen Zeit entstammendes
Vorbild Pate gestanden, lasse ich dahingestellt sein, für die Löwen
aber ist das mit Sicherheit anzunehmen. Das ist vielleicht von
einiger Bedeutung bei einer zweifellos christlichen Darstellung des
6. Jahrhunderts, zumal auch auf anderen Stoffresten, auch solchen
des Sasanidenreiches, eine direkte Anlehnung an alte Vorbilder zu
konstatieren ist. Die beiden Löwen unseres Stoffes weisen näm-
lich an den Vorderpranken verkümmerte Reste von Flügeln auf,
die der Weber sicherlich von einem älteren heidnischen Stück
herübergenommen hat, ohne ihre ursprüngliche Bedeutung zu
kennen. Dadurch kommen wir von selbst auf den Gedanken einer
Beeinflussung der koptischen Webekunst von Vorderasien. Damit
stimmt auch die weitere Beobachtung überein, dass die Löwen in
einem Lande gezeichnet sind, in dem man ihre Gestalt nicht nur
aus Beschreibungen, sondern aus der Anschauung kannte; wenn
auch heraldisch (wir gebrauchen diesen Ausdruck mit der nötigen
Reserve) verarbeitet, sind sie in ihrer Angriffsstellung, mit zurück-
geworfenem, auf die Hinterpranken sich senkendem Körper durch-
aus naturwahr nach fast persönlicher Beobachtung gezeichnet.

Rätselhaft ist mir ein grüner Flecken auf dem Hinterteil, in
der Mitte des Hinterschenkels, herzförmig mit zwei weissen Linien
aus dem Körper heraustretend. Möglich, dass wir auch hier, wie
auf dem bekannten, von Prof. Schnütgen-Cöln erstmals veröffent-
lichten Stoff aus dem Kunibertischrein in Cöln eine unverständene
Erinnerung an eine durch den Löwenkörper dringende Lanzen-
spitze vor uns haben mit den Blutstropfen, die durch zwei kurze, tropfen-
förmige Linien angedeutet sind. Wir haben dieses Stück publi-
ziert, da es bei seiner schlechten Erhaltung doch über kurz oder
lang in manchen Teilen dem Untergange geweiht, heute aber die
Zeichnung noch ziemlich klar ist. Möglich, dass der eine oder
andere Archäologe dem Bilde eine andere Deutung geben kann als
die von uns vorgeschlagene.

2. Gewandstreifen mit der Darstellung der Heimsuchung Mariens.

Das zweite Stück ist unvergleichlich roher in der Zeichnung wie in der Webetechnik, es zeichnet sich aber aus durch seine gute Erhaltung. Wir haben einen der ziemlich zahlreich auf uns gekommenen Gewandstreifen vor uns, welche die Totengewänder oder die kirchliche Kleidung schmückten. Der vorliegende Streifen diente augenscheinlich dem letzteren Zwecke; an ein Funeralgewand zu denken geht nicht wohl an, da sich deutliche Spuren einer Restauration erhalten haben, die auf einen öfteren Gebrauch hinweisen. Er ist in ausgeprägter Gobelintechnik hergestellt; durch wechselnden farbigen Einschlag sind die Figuren gebildet. Nicht ganz kreisrund gerahmte Figurendarstellungen wechseln ab mit keilförmig zwischengeschobenen Ornamenten. Der Grund ist karminrot; die figürlichen Teile sind grösstenteils in ziemlich grellen Farben gehalten mit neutralfarbigen Konturen. Auffällig muss die reiche Verwendung eines grell chromgelben Tones in den Hauptfiguren erscheinen; ich glaube, dass arabische Einflüsse an diesem Stücke sich geltend machen. Sogar im Ornament des Bildrahmens möchte ich Anklänge an arabische Schriftzeichen erkennen. Jedenfalls fällt dieser Clavus ganz und gar aus dem Rahmen der mir bislang zu Gesicht gekommenen koptischen Stoffe heraus, wenigstens was die Farbe angeht.

Ebenso eigenartig ist die Darstellung in den Kreisen. Erhalten ist nur einer, darüber der Ansatz eines zweiten. Katalogisiert ist das Bild in dem erhaltenen Medaillon als „2 Heilige“. Anschliessend an andere gleichzeitige Gewandstreifen aus denselben Gräbern von Achmim Panopolis spreche ich die zwei Figuren als Gruppe an und zwar als eine Heimsuchung Mariens. Die Verbindung der zwei Figuren zur Gruppe ist zu aufdringlich als dass sie zufällig sein oder auf Rummangel zurückgeführt werden könnte. Die beiden ausgeprägt weiblichen Gestalten wenden sich das Gesicht zu, und trotz der brutalen Rohheit der Ausdrucksformen fällt von vorneherein ins Auge, dass die beiden in lebhafter Unterhaltung begriffen sind. Ich weise auf eine von Forrer veröffentlichte

Szene desselben Inhaltes hin, wo die beiden Frauen sich umarmen;¹⁾ aber trotz dieser intimeren Verbindung der Figuren ist doch keine solche lebhaftere Annäherung erzielt wie in unserem Stück, wo Maria und Elisabeth voreinander stehen und sich unterhalten; denn auf eine Unterhaltung weist der Handgestus der schwarz gekleideten Person hin; der Zeigefinger der äusserst linkisch durchgeführten Hand ist ausgestreckt, als wollte die eine Heilige der anderen ein Geheimnis mitteilen; diese dagegen legt die Rechte auf den

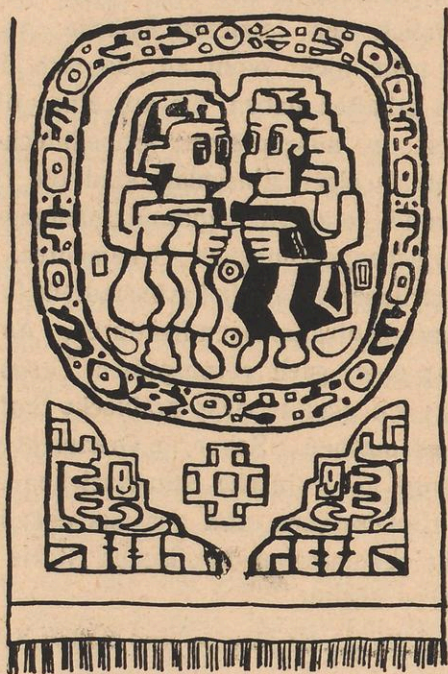


Fig. 2.

Leib; ob dadurch die hl. Elisabeth charakterisiert werden soll, möchte ich nicht entscheiden. Eigenartig ist auch, dass sowohl bei dem von Forrer publizierten Stück wie bei unserem die beiden Figuren durch die Färbung des Gewandes in scharfen Gegensatz zu einander gestellt sind; die eine trägt nämlich hellgelbe, die andere schwarze Gewandung; möglich ist, dass durch die dunkle

¹⁾ Römische und byzantinische Seidentextilien aus dem Gräberfelde von Achnim-Panopolis. Tafel XIV, 3; vgl. Die frühchristlichen Altertümer Tafel XVI. 22.

Färbung die hl. Elisabeth als die ältere Matrone bezeichnet werden soll. Ueber die eigenartig kurze Gewandung der beiden Heiligen, ob sie Fingerzeige geben könnte über irgendwelche Beeinflussung aus einer bestimmten Landschaft heraus, kann ich leider nichts gewisses aussagen, da mir dazu das nötige Vergleichsmaterial vollständig fehlt. Die Frauen tragen über dem kurzen Rock einen schwülstigen Schleier oder Mantel, zu dem auch die oberhalb des Kopfes liegende Partie zu rechnen ist, die vielleicht von manchen nach der Abbildung für einen nachlässig gezeichneten Glorienschein gehalten werden könnte. Die grossen glotzenden Augen sind wieder, wie beim ersten Stück, nachträglich mit der Nadel hineingesetzt.

Für die Zwickelinsätze zwischen den Kreisen in ihrer eigenartig verschwommenen Zeichnung habe ich ein Gegenstück nicht auftreiben können. Man soll gewiss nicht zu sehr die Phantasie bei der Erklärung solcher Stücke arbeiten lassen; aber ich bin doch überzeugt, dass die Urform, auf welche diese Zeichnungen zurückgehen, doch auch eine bestimmte Bedeutung gehabt, ganz bestimmte Gegenstände aus der Natur wiedergegeben haben; denn, wären sie rein geometrisch ornamental gedacht, dann würde die Symmetrie in ihnen stärker zu Worte gekommen sein und augenscheinlich naturalistische Bildungen würden fehlen. Auf die in unserem Stoffe auftretenden 3 Kreuzchen als Füllornament lege ich keinen Nachdruck; sie als Zeichen christlicher Herkunft des Stoffes auszusprechen, hiesse zu weit gehen; sie sind wohl nichts weiter als schlichte Lückenbüsser der Raumfüllung.

3. Zierstück eines kirchlichen Gewandes mit Orante.

Das dritte Stück dürfte einiges Interesse haben wegen der eigenartigen Entlehnung aus älteren heidnischen Vorbildern. Es befindet sich in meiner Privatsammlung und stammt ebenfalls aus einem ägyptischen Grabe. Auch hier zeigt die starke Abnutzung, dass es ein öfters gebrauchtes Gewand schmückte. Es besteht aus einem schmalen, ornamentierten Längsstreifen und einem breiteren Querstück auf dem eine Orante zur Darstellung gelangte. Die Figur steht in tanzender Haltung zwischen zwei klar heraus-

gearbeiteten Palmzweigen unter einem portalartigen Bogen. Es handelt sich um eine nackte weibliche Figur, darauf weisen die breiten Hüften und die durch Stickerei noch verstärkte Betonung der Brüste hin. Das ganze Stück misst 20×25, das Orantenbild 11×15 cm. Ornamente und Figur stehen in braun-violetter Färbung auf naturfarbenem Grund.

Von vorneherein fällt' auf, dass die Orante tanzend dargestellt ist. Der Katalog der Gewebesammlung des Germanischen Museums in Nürnberg nennt eine „Spange“, d. i. einen Clavus von



Fig. 3.

etwas feinerem Gewebe als der hier herangezogene, aber in gleicher Färbung, der dasselbe Bild unserer Orante aufweist, mit dem Unterschied, dass wir hier das Spiegelbild vor uns haben und dass das Nürnberger Stück die Figur in ihrem Tanzschritt erklärt: sie hält nämlich in den erhobenen Händen Kastagnetten. Sonst ist auch nicht der geringste Unterschied in der Zeichnung zu entdecken, hier wie dort sind Bauch und Brustlinien durch helle Fäden besonders betont, in genau derselben Haltung sitzt im Spiegel der linke Fuss die Zehenspitze leicht auf, der rechte gibt, ebenfalls erhoben, das Standbein ab, wenn ich den Ausdruck hier brauchen darf. Selbst die Haartracht ist auf beiden Bildern die-

selbe. Eine Bildung des hier besprochenen nach dem im Germanischen Museum ist unleugbar, aber auch letzteres dürfte auf ein älteres Muster zurückgehen, sofern wir das koptische Kreuz in seiner prägnanten Darstellung für christlich ansprechen, wozu ein zwingender Grund allerdings nicht vorliegt. Ein nachweisbar für christliche Zwecke benutzter zweiter Stoffrest meiner Sammlung gibt allerdings zu denken. Auf ihm ist die bis zu den Hüften erhaltene Figur einer Amorette zu sehen, in bewegterer Haltung noch wie auf den beiden zunächst herausgezogenen Stoffen, die ebenfalls die Kastagnetten spielt. Somit scheint die christlich koptische Webekunst in echt orientalischem Konservatismus ohne Bedenken Figurendarstellungen auch auf mehr ornamentalen Geweben unverändert herübergenommen und erst allmählich verarbeitet zu haben. Wir dürfen nicht daran zweifeln, dass auch die Stoffe mit den ornamentalen Tierfiguren unter Beibehaltung ihrer Symbolik oder auch verständnislos kopiert worden sind für Gewänder, die dem christlichen Gottesdienste gewidmet waren.

Man könnte vielleicht die Frage nach der Bedeutung der veröffentlichten Stoffe für die christliche Archäologie stellen. Denen gegenüber, welche den Reichtum der Bilderzyklen gerade auf antiken Stoffen kennen, brauchen wir uns nicht zu rechtfertigen, mit der Kenntnis des reichen Materialschatzes vereinigt sich bei ihnen auch die Wertschätzung derartiger Arbeiten für eine lückenlose Geschichte der christlichen Archäologie. Gerade die Gewebe erweisen zweierlei: Einmal, dass altchristliche Malereien, vor allem die der Katakomben, lange noch das Vorlagebuch für die Folgezeit waren, dass aber andererseits auch die Eigenart der Technik der Webekunst wesentliche Verschiebungen vor allem in der Komposition erforderte und durchführte und dass gerade bei den Geweben sich oft ein Realismus und Naturalismus geltend machte, der mitgeholfen hat, die altchristliche Kunst loszulösen von dem Schema, das sich ihrer bemächtigt hatte, mag man sagen was man will. Andererseits kam der Webekunst ein weiterer Umstand zu gute, nämlich der, dass sie sich beeinflussen lassen musste von einer ausgesprochen heidnischen Kunstanschauung, der spezifisch orientalischen. Nicht zum Nachteil ist ihr das gewesen. Wohl hat manches ursprünglich heidnische Detail in das

Joch christlicher Verarbeitung gehen müssen, diese Verarbeitung ist aber eine so gründliche geworden, dass man gegen das 8. Jahrhundert nur schwer noch die Verbindung mit dem alten Stammbaum findet.

Wir werden jedem dankbar sein, der uns alte Stoffe bekannt giebt, seien es sasanidische, byzantinische oder ägyptische; jeder von ihnen bildet ein Glied der langen Entwicklungskette. Die Kenner der Katakombenmalereien aber werden sich gewiss freuen, wenn sie hören, dass ihre Bilderzyklen noch bis ins 7. und 8. Jahrhundert hinein nicht bloss Vorbild gewesen, sondern wortgetreu auf orientalischen Geweben kopiert worden sind. Vielleicht widmet jemand in der nächsten Zeit auch dem im Schatze der Kapelle Sancta Sanctorum gefundenen Stoffresten eine eingehendere Untersuchung, wie das bislang in den Publikationen geschehen ist. Anknüpfungen, und zwar direkte an alte Vorbilder, an bestimmt berichtete und festliegende historische Ereignisse scheinen uns bei einzelnen Stoffen ausser Zweifel zu stehen.